

begründet in die Untersuchung eingeführt (S. 203). An dieser Stelle hätte die Fülle des empirischen Materials vielleicht noch gewinnbringender mit theoretischen Überlegungen verknüpft werden können. Zum Verständnis der leistungsorientierten Mittelverteilung in England und als staatliches Steuerungsmodell für den Hochschulsektor insgesamt trägt das Buch jedoch entscheidend bei. Man wünscht sich eine ähnlich fundierte Analyse der in Deutschland praktizierten Mittelverteilungsmodelle, über die bisher häufig nicht mehr bekannt ist, als die von den Landesregierungen veröffentlichten Strategiepapiere.

Karsten König (Wittenberg)

Ingrid Miethe: Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills 2007. 387 Seiten, ISBN: 978-3-86649-094-4, € 36,-

Die DDR ist seit fast zwei Jahrzehnten Geschichte. Und ist nun wieder eines der Bücher erschienen, die herausstellen, dass das System noch morbider war als bislang bekannt, oder aber das Gegenteil behaupten, nämlich dass die DDR doch wesentliche Errungenschaften aufwies? Oder handelt es sich wieder um eine Darstellung, bei der man ständig „Ja – aber ...“ kommentieren möchte? Und wie dem auch sei, kann man daraus etwas für die Lösung der zahlreichen aktuellen Probleme des Bildungswesens ableiten? Mit solch zwiespältigen Gefühlen, aber auch deshalb sehr interessiert, bin ich an die Lektüre des Buches von Ingrid Miethe gegangen und habe schnell gemerkt, in der Studie geht es nicht primär darum, bestimmte Auffassungen zu beweisen oder zu widerlegen. Hier wird nüchtern und sachlich analysiert.

Zunächst stellt sich die Frage, ob die Arbeit außer der Dokumentation und Analyse einer Entwicklung in den ersten zwei Jahrzehnten des Bestehens der DDR tatsächlich noch von aktueller Relevanz sein kann. Der Titel „Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR“ verweist auf ein hochaktuelles Thema, sprechen doch sämtliche international vergleichenden Bildungsuntersuchungen dafür, dass gerade im deutschen Bildungssystem der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungsabschlüssen

nach wie vor besonders stark ausgeprägt ist. Dabei gibt es spätestens seit den sechziger Jahren hierzu eine Fülle diesbezüglicher bildungssoziologischer Befunde, Bildungsreformen und ergänzende Maßnahmen, die auf die Reduzierung der Ungleichheiten beim Zugang zu hoher Bildung abzielten. Während es damit innerhalb von rund vier Jahrzehnten tatsächlich gelang, Geschlechterparität bis an die Schwelle zu Hochschulbildung im Wesentlichen zu erreichen, gelang dies bezüglich der sozialen Herkunft nur in geringem Maß. Angesichts des demokratischen Anspruchs auf Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit sowie des prognostizierten steigenden Fachkräfte- einschließlich Akademikerbedarfs der Wirtschaft hat die Auseinandersetzung damit, ob und wie es außerhalb der Bundesrepublik Deutschland gelingt, den Zugang zu höherer Bildung aus weniger privilegierten sozialen Schichten zu fördern, hohe aktuelle theoretische und praktische Relevanz.

Ingrid Miethe geht dieser Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik am Beispiel des Hochschulzugangs in der DDR unter besonderer Berücksichtigung der „Arbeiter- und Bauern-Fakultäten“ (ABF) nach. Dafür gebührt ihr (und auch der fördernden Einrichtung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft) zumindest in dreifacher Hinsicht Anerkennung. Erstens erfolgt hier eine profunde Auseinandersetzung mit einem Kapitel deutscher Bildungsgeschichte, dass der Mehrzahl der Bildungsforscher und Bildungshistoriker derzeit nur vage bekannt sein dürfte. Zweitens wird damit gezielt auf Erfahrungen in der eigenen Nation geschaut, wenn auch in einem anderen politischen System, die aber ggf. von höherer Übertragbarkeit als die aus anderen Nationen sind. Denkt man daran, dass noch vor wenigen Jahren beispielsweise umfangreiche Erfahrungen zur frühkindlichen bzw. vorschulischen Bildung und Erziehung aus der DDR tendenziell negiert wurden, wird deutlich, dass sich die Situation spürbar verändert hat, ein vorurteilsfreier Umgang damit heute selbstverständlicher ist – eine erfreuliche Entwicklung! Und drittens konnte mit der Arbeit von Ingrid Miethe und ihrem Team retrospektiv ein nahezu einmaliges, zeitlich begrenztes „Experiment“ der Gegenprivilegierung einerseits in der Distanz dazu, andererseits aber mit Nähe in Form der Einbeziehung von Personen, die dieses Experiment noch aktiv erlebten, aufgearbeitet werden. Dafür bestand nur ein sehr enges Zeitfenster. Noch vor zehn Jahren war die Zeit nicht reif für das Thema, in zehn Jahren wäre es in dieser Form nicht mehr möglich gewesen. Diese Gelegenheit entspricht übrigens – und das

sicher nicht zufällig – dem gewählten theoretischen Ansatz der politischen Gelegenheitsstrukturen.

Die 387 Seiten der Monografie sind prall gefüllt mit detaillierten Informationen, Bewertungen und Reflektionen, basierend auf einer sehr umfangreichen Dokumentenanalyse, auf Interviews mit einzelnen und einer schriftlichen Befragung von 133 ehemaligen ABF-Absolventen. Grundlage dafür ist eine umfangreiche Auseinandersetzung zur methodischen und theoretischen Anlage der Untersuchung. Aufschlussreich ist die Diskussion unterschiedlicher theoretischer Ansätze, um soziale Ungleichheit im Bildungswesen der DDR zu erklären. Ingrid Miethe hinterfragt u.a. sozialisationstheoretische, modernisierungstheoretische, reproduktionstheoretische Erklärungen, die Konzeption des kulturellen und politischen Kapitals sowie den political-process-Ansatz, besser bezeichnet als Ansatz politischer Gelegenheitsstrukturen. Und eben den Ansatz politischer Gelegenheitsstrukturen wählt sie aus, um Entwicklungen des Bildungswesens in der DDR zu erklären, ergänzt durch Bezüge zu einzelnen anderen theoretischen Ansätzen, insbesondere zu Bourdieus Konzeption des kulturellen und politischen Kapitals. Diese Konzentration auf den Ansatz der politischen Gelegenheitsstrukturen erweist sich als wesentlich und ist eine Grundlage dafür, dass mit dieser Monografie die Differenziertheit der Entwicklungen sowohl im zeitlichen und räumlichen Kontext als auch unter Beachtung der subjektiv differenzierten Umsetzung identischer politischer Vorgaben präzise und realitätsnah nachgezeichnet und interpretiert wird. Allein schon aus diesem Grund unterscheidet sich diese Darstellung von solchen Arbeiten, die stärker pauschalisieren oder Unterschiede nach Raum und Zeit eher marginalisieren. Die Entscheidung für den Ansatz der politischen Gelegenheitsstruktur spricht für die differenzierte analytische Arbeit der Autorin und ihre unvoreingenommene, nur der Wahrheitsfindung verpflichtete Arbeitsweise.

Im zweiten Kapitel werden die wesentlichsten Entwicklungen und Veränderungen der politischen Gelegenheitsstrukturen für den Bildungsaufstieg dargestellt, u.a. die unterschiedlichen Phasen der Hochschulpolitik, die strukturellen Veränderungen beim Hochschulzugang und – ganz wesentlich – die machtpolitisch motivierten Veränderungen von Definitionen beispielsweise darüber, wer in welcher Zeit zu den zu fördernden „Arbeitern und Bauern“ zählte. So wurden z.B. Kinder von Offizieren per Definition als Arbeiter- und Bauernkinder deklariert und damit in besonderer Weise gefördert.

Die biografischen Beispiele in diesem Buch belegen sehr anschaulich, dass allein die jeweils aktuellen Definitionen und deren Interpretation entscheidend waren für Bildungsbiografien und Lebensläufe. Ingrid Miethe belegt anhand von Quellen und biografischen Interviews, dass der Ansatz politische Gelegenheitsstrukturen entscheidend ist für das Verstehen unterschiedlicher, teils sogar konträrer Befund zu einem Thema. Sie verweist anhand von Daten zum Hochschulstudium wiederholt darauf, dass es auch unter den Bedingungen der DDR trotz unterschiedlicher politischer Maßnahmen niemals gelang, den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, kulturellem Kapital und Bildungsstand aufzubrechen. Eine Ergänzung sei an dieser Stelle aber angemerkt. Die entscheidende Schnittstelle für den Zugang an die Hochschulen war (bis auf wenige Jahre) mehrheitlich nicht die Zulassung zum Studium. Vielmehr erfolgten bereits mit der Zulassung zur Abiturstufe über die ersten Bildungswege (Erweiterte Oberschule, Berufsausbildung mit Abitur) die entscheidenden Weichenstellungen u.a. auch nach sozialen Kriterien, politischem Kapital, Leistungen. War diese Hürde überwunden, war der Zugang zum Studium – allerdings mit erheblichen Einschränkungen bei der Studienfachwahl – fast sicher, da die Anzahl der staatlich bereitgestellten Abiturplätze der geplanten Anzahl der Studienplätze entsprach – und der Plan war Gesetz!

Das dritte Kapitel widmet sich auf über 170 Seiten den Arbeiter- und Bauern-Fakultäten (ABF), mithin jenen Einrichtungen an den Hochschulen, die bis in die sechziger Jahre Personen ohne Abitur auf ein Hochschulstudium vorbereiteten und offiziell nur an Arbeiter und Bauern bzw. deren Kinder adressiert waren. Sehr genau wird die Entwicklungsgeschichte dieser Einrichtungen dargestellt und hinsichtlich der Rekrutierungspraktiken hinterfragt. Deutlich werden dabei die Unterschiede zwischen einzelnen Hochschulen, die unterschiedliche Akzeptanz dieser Einrichtungen in einzelnen sozialen Schichten sowie nach Männern und Frauen.

An dieser Stelle schiene eine kleine Relativierung angebracht. Korrekt wird dargestellt, dass über die ABF fast ausschließlich junge Männer und nur wenige Frauen auf ein Hochschulstudium vorbereitet wurden (S. 242), ähnlich wie auch der Anteil von Bauern bzw. Kindern aus Bauernfamilien zu allen Zeiten sehr gering und nicht in Relation zur Bevölkerungsstruktur war. Während dafür ein Erklärungsansatz geliefert wurde, fehlt dieser bezüglich der Frauen. So bleibt zumindest unterschwellig die Aussage bestehen, dass sie nicht gefördert wurden bzw. könnten LeserInnen das so

interpretieren. Dabei ist allein die Einordnung in den zeitlichen Kontext erklärend. Denn in der betrachteten Zeitspanne ist für die Frauen, insbesondere aus Arbeiter- und Bauernfamilien, anzusetzen, dass sie sich vor allem deshalb den Bildungsangeboten verweigerten, weil sie noch in traditionellen Familienrollen sozialisiert waren. In einem Interview wird auch darauf verwiesen: „Du heiratest sowieso ...“ (S. 285). Dagegen setzte schon in dieser Zeit im Rahmen des ersten Bildungsweges die Werbung von Mädchen für Abitur- und schließlich Hochschulbildung ein, die allmählich auch durchaus Wirkung zeigte.

Zurück zu Darstellung der Zugangsmechanismen. Für deren Verständnis und die erfolgte Typenbildung (S. 267) waren die Interviews, die mit einzelnen ehemaligen ABF-Absolventen geführt werden konnten, ganz wesentlich. Sie verdeutlichen u.a., mit welchen Möglichkeiten einerseits auch die Interessenten außerhalb des eigentlichen Adressatenkreises an die ABF gelangten. Aber sie belegen auch, dass es ebenso gelang, auch Arbeitern, die nie an ein Studium gedacht hatten, damit eine neue Lebensperspektive zu eröffnen. Hochinteressant sind außerdem die Ergebnisse der zusätzlich durchgeführten ABF-Verbleibsstudie (Befragung ehemaliger ABF-Absolventen), der m.E. in dem Buch noch mehr Platz hätte eingeräumt werden sollen. In dieser Studie wurde u.a. auch die Bildungsbiografie der Nachkommen der ehemaligen ABF-Absolventen untersucht – mit spannenden Befunden zur schichtspezifischen Reproduktion.

Im Ergebnis der Untersuchungen werden Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik abgeleitet. Grundsätzlich konnte belegt werden, dass eine gegenprivilegierende Bildungspolitik für einen Bildungsaufstieg geeignet ist. Dieser Bildungsaufstieg ist auch für die nachfolgende Generation (Kinder der Bildungsaufsteiger) ohne erneute Förderung von Bestand. Wesentlich ist auch, dass mit der Förderung von Kindern aus eher bildungsfernen Familien letztlich insgesamt kaum die Gefahr der Benachteiligung der Kinder aus bildungsnahen Familien verbunden ist (vgl. S. 341). Sie fanden selbst unter DDR-Bedingungen, also „unter für sie zunächst maximal ungünstigen Gelegenheitsstrukturen, doch noch einen Weg zu weiterführender Bildung“ (S. 339). Gleichwohl wird auch auf Grenzen der Gegenprivilegierung verwiesen, da damit nur in begrenztem Umfang gewachsene tradierte Sozialisationsmuster in den Familien aufgebrochen werden können. Entscheidender für die Reduzierung sozialer Ungleichheit beim Zugang zu hoher Bildung werden dage-

gen die Chancen innerhalb des ersten Bildungsweges bewertet. Das allerdings ist eine Annahme, die sich aus den Befunden nicht belegen lässt. Und auch unter den Bedingungen des freien Zugangs zu sämtlichen weiterführenden Bildungswegen wird es vermutlich immer – angesichts des steigenden Anteils der Bevölkerung mit Migrationshintergrund möglicherweise sogar mehr denn je – Kinder geben, denen nur über gegenprivilegierende Bildungsangebote eine angemessene Förderung zuteil werden kann. Insgesamt ist die Lektüre in vielfacher Hinsicht empfehlenswert.

Irene Lischka (Wittenberg)

Frauke Gützkow, Gunter Quaißer (Hrsg.): Jahrbuch Hochschule gestalten 2006, Denkanstöße zum Lebenslangen Lernen, Bielefeld, UniversitätsVerlagWebler, Bielefeld 2007. 184 Seiten, ISBN-13: 978-3-937026-50, € 24,80

Sie sind nicht allzu häufig, die Beiträge zum Konzept des Lebenslangen Lernens aus dem Bereich der Hochschulen. Hochschulen sind Stätten der Lehre und der Forschung, aber – wie man immer wieder feststellen kann – weniger des Lebenslangen Lernens. Wissenschaftliche Weiterbildung steht zwar im gesetzlichen Auftrag der deutschen Hochschulen, führt aber nach wie vor aber eher ein Schattendasein neben dem Regelbetrieb. Die Ausnahme machen nur einige Aktivitäten in fortbildungsintensiven akademischen Berufen wie bei den Medizinerinnen oder den Ökonomen.

Umso begrüßenswerter das „Jahrbuch Hochschule gestalten 2006“, dieses Mal dem Thema „Denkanstöße zum Lebenslangen Lernen“ gewidmet. Die zwölf versammelten Beiträge sind von Autoren verfasst, die entweder Hochschulforschung betreiben oder zur Scientific Community der Weiterbildung gehören – wenig ermutigend, wenn man bedenkt, dass eben diese Gruppe schon immer für ein verstärktes Engagement der Hochschulen in Weiterbildung und Lebenslangem Lernen votiert hat. Und dass, leider – nur mit deren Engagement das große Ziel der „Öffnung der Hochschulen durch Weiterbildung“ nicht erreichbar sein wird.

Das Buch zeichnet sich dadurch aus, dass es das Thema (Lebenslanges Lernen faktisch mit Weiterbildung gleichgesetzt) aus unterschiedlicher Perspektive und in unterschiedlichen Formen bearbeitet. So stehen